

Schlaf nicht!



Armlehnen verhindern, dass Obdachlose bei einem Mangel an Not-schlafstellen auf Bänke ausweichen können.

DEFENSIVE ARCHITEKTUR

MIT ABSICHT UNBEQUEM

Defensive Architektur – das klingt nach Burggräben, hohen Mauern, Stacheldraht. Und damit liegt man nicht einmal so falsch. Schliesslich hat die defensive Architektur zum Ziel, allerlei Menschengruppen, nicht nur Obdachlose, vom öffentlichen Raum auszuklammern.

Florencia Figueroa

Die Amerikanische Botschaft in Bern macht mit Panzerblockaden und Gittern aus dem öffentlichen Raum eine unwirtliche Verteidigungszone.



Foto: Wikimedia

Du bist eine Bedrohung!

Einfach einmal die Seele baumeln lassen, die Natur geniessen, sich entspannen. Wer möchte das nicht nach einem langen Tag voller Stress und Hektik? Zum Glück gibt es in den Innenstädten diese schönen Oasen in Form öffentlicher Plätze wie Parks, die zum Verweilen einladen. Auch Bänke entlang eines Flusses zum Beispiel sind gute Ausruhmöglichkeiten – oder etwa nicht? Plötzlich fällt einem auf, dass die Sitzflächen öffentlicher Bänke immer öfter schief, gewölbt oder vergittert sind, wodurch das bequeme Sitzen über eine längere Zeitspanne verunmöglicht wird. Obendrein bestehen die Bänke aus hartem Beton oder Metall – beides Materialien, die sich im Sommer derart aufheizen, dass man sich verbrennt, und im Winter so stark abkühlen, dass man friert.

Da bleibt nur Kopfschütteln übrig. Stadtplanung und Architekturbüro, könnte man meinen, scheinen wenig überlegt zu haben. Doch dem ist nicht so. Denn die defensive Architektur ist gewollt. Für den Laien ist sie einfach nicht sofort erkennbar. Nur wer genau hinschaut, bemerkt, wie sie den öffentlichen Raum nach und nach geradezu menschenfeindlich gestaltet hat. Nicht umsonst belegt der Begriff «defensive Architektur» den dritten Platz bei der Wahl zum Unwort des Jahres 2022. Ausserkoren wurde der Ausdruck «defensive Architektur» von der Jury, weil es sich um einen Baustil handele, der gezielt Menschen vom öffentlichen Raum fernzuhalten versuche.

Vorprogrammierte Unbehaglichkeit

Das wirft eine Frage auf: Ist es nicht die Hauptaufgabe der Architektur, Räume zu schaffen, die angenehm sind? Jeder weiss doch, dass Räume und ihr Mobiliar einen starken Einfluss auf unser Wohlbefinden haben – das gilt ebenso für öffentliche Orte. Nun, bei der defensiven Architektur geht es um das genaue Gegenteil davon. Schräg abfallende Sitzflächen, auf denen auch nichts abgestellt werden kann, weil der Gegenstand ins Leere abrutscht, ist nur eine Möglichkeit, den Aufenthalt im öffentlichen Raum unerquicklich zu gestalten. Denn das Repertoire der defensiven Architektur ist vielfältig.

Dazu zählen beispielsweise Einzelsitze, die den gemütlichen Austausch in der Runde verhindern. Wahlweise gibt es sie ohne Rückenlehne oder Armstützen, was schmerzlich enden kann. Dann wurden extra kurze Bänke und Rundbänke entwickelt, die zum Liegen denkbar ungeeignet sind. Gleiches gilt für die Bank, deren durchgehende Sitzfläche mit Armstützen unterbrochen wird. Auch, dass weder Mülleimer noch WCs in unmittelbarer Nähe der Bänke zu finden sind, ist der defensiven Architektur geschuldet. Genauso wie die laute Musik, mit der Plätze wie Bahnhöfe beschallt werden, oder die hochfrequenten Störgeräusche, die lediglich von Jugendlichen und Kindern wahrgenommen werden können. Kommen überdies Gestaltungselemente wie Zacken oder Spitzen mit ins Spiel, spricht man von feindlicher Architektur.

Angst befeuerte die Defensive

Typisches Beispiel für die feindliche Architektur sind die Taubenstacheln, die man überall dort einsetzt, wo die Vögel vertrieben werden sollen, damit sie nicht alles einkoten. Mittlerweile richtet sich diese Architektur allerdings auch gegen Menschen. «Vor 20, 30 Jahren war das nicht so», weiss Frank Eckardt. Seit 2008 hat er die Professur für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung an der Bauhaus-Universität Weimar inne und forscht unter anderem genau zu diesem Thema. Er bestätigt: Früher sei der öf-

fentliche Raum darauf ausgelegt gewesen, einladend zu sein. Ein Ort, an dem sich alle willkommen gefühlt hätten und jeder seinen Platz gehabt habe. Doch ab den 1990er-Jahren habe der Siegeszug der defensiven Architektur eingesetzt. Frank Eckardt: «Sie sollte vermeiden, dass man sich längerfristig an einem Ort befindet oder aufhalten möchte.» Deshalb gestalte sie den öffentlichen Raum absichtlich möglichst unbequem.

Gemäss dem Stadtforscher tragen an dieser Entwicklung jedoch nicht in erster Linie die Architekturbüros die

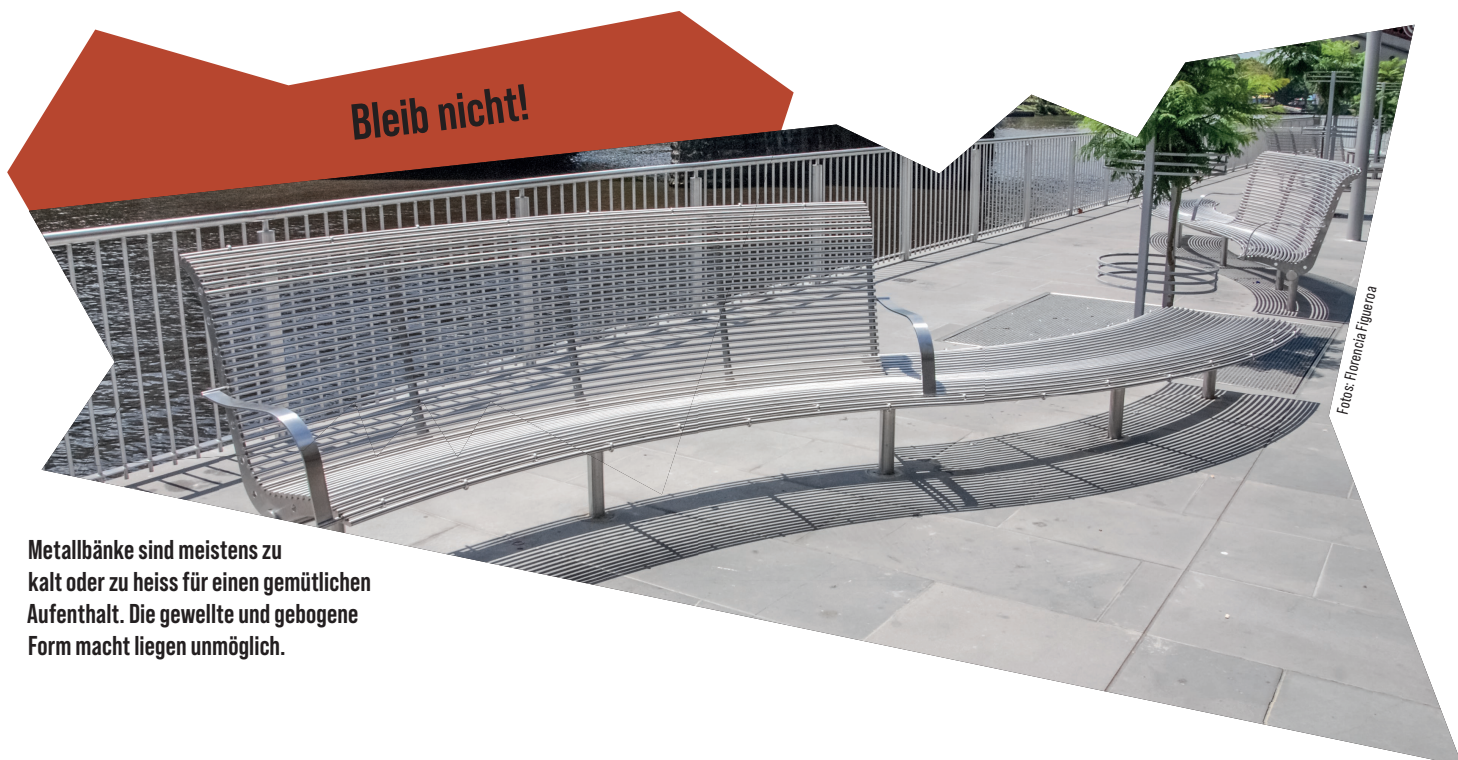
GESPALTENE MEINUNGEN

In diversen Leserforen, in denen über die defensive Architektur debattiert wird, zeigt sich: Die Menschen sind sich uneins. Während die einen die defensive Architektur als ungemütlich und abschreckend für alle verurteilen und sie daher am liebsten abgeschafft haben wollen, begrüssen andere ihre angebliche Wirkung in Sachen Sicherheit und Sauberkeit. Vor allem wenn sie sich gegen Obdachlose richtet, findet die defensive Architektur teilweise grossen Anklang.

Bleib nicht!

Metallbänke sind meistens zu kalt oder zu heiss für einen gemütlichen Aufenthalt. Die gewellte und gebogene Form macht liegen unmöglich.

Fotos: Florencia Figueroa



Eine dornige Metallstange verunmöglicht den Aufenthalt vor dem Bistro. Einfach zu sein ohne zu konsumieren ist nicht erwünscht.

Kauf und geh!



Foto: Wikimedia

Schuld: «Diese Büros setzen ja nur um, was von ihnen gefordert wird. Nach welchen Kriterien der öffentliche Raum gestaltet wird, entscheidet die Stadtplanung.» Und die Stadtplanung wiederum realisiere, was die Gesellschaft vorgebe. Aber in den vergangenen Jahrzehnten liess sich die Bevölkerung von Angst leiten. Daraus resultierte die defensive Architektur.

Konsum wird zentral

In den 1960er- und 1970er-Jahren kamen nämlich insbesondere in den USA Bedenken bezüglich Sicherheit und Sauberkeit im öffentlichen Raum auf. Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich der kanadische Architekt Oscar Newman als einer der Ersten mit der Frage, wie architektonische und städtebauliche Elemente gezielt eingesetzt werden können,

um den Unsicherheitsgefühlen der Bevölkerung zu begegnen. Das war der Ursprung des «defensible space», sprich des «wehrhaften Sozialraums», der nach reiflicher Überlegung Massnahmen wie die strategische Positionierung von Bepflanzungen und Bäumen oder das Anbringen von Zäunen und Mauern in öffentlichen Räumen vorschlug.

Oscar Newmans Erkenntnisse wurden jedoch erst in den 1980er- und 1990er-Jahren aufgegriffen. Damals unterzog die USA dem öffentlichen Raum einer Generalüberholung. Neu standen dabei gastronomische und konsumorientierte Aspekte im Vordergrund, weshalb vermehrt Einrichtungen wie Restaurants, Cafés und Läden gebaut wurden. «Die nicht kommerzielle Nutzung verlor ihre Berechtigung», erklärt Frank Eckardt. Es sei jetzt vor allem darum gegangen,

Diese einzelnen Stühle machen geselliges Beisammensein und Nickerchen an der Sonne unmöglich.

Sei alleine!



Fotos: Florencia Figueroa



Spass verboten!

Die Armlehne verhindert, dass sich die Bank für Skateboardtricks eignet.

die Menschen zum Kauf zu animieren – nicht zum Verweilen. Um sie davon abzuhalten, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten, ohne viel Geld auszugeben, bediente man sich ungeniert der Ideen von Oscar Newman.

Obdachlose besonders benachteiligt

Dadurch vermischte sich zweierlei: die Ängste der Bevölkerung, was Sicherheit und Sauberkeit betraf, sowie die Neuausrichtung der öffentlichen Räume auf Konsum. Die defensive Architektur war geboren. Architekturbüros nahmen die neue Richtung dankbar an und begannen ästhetisch schöne Plätze mit Mobiliar zu entwerfen, das die Aufenthaltsqualität allerdings unberücksichtigt lässt. Und wie das so üblich ist: Wenn etwas in den USA erdacht wird, schwappt das früher oder später auf Europa über. Inzwischen ist der Baustil zur Norm geworden. Keiner hinterfragt ihn – bis auf die Obdachlosen.

Sie leben ja im öffentlichen Raum. Sie sind auf bequemes Mobiliar angewiesen. Und weil sie die Auswirkungen der defensiven Architektur auch am meisten zu spüren bekommen, wird sie gern als «Anti-Obdachlosen-Architektur» bezeichnet. Doch das stimmt nur zum Teil, unterstreicht Frank Eckardt: «Schlies-

sich war sie ursprünglich gegen alle gerichtet. Derweil kann man aber davon ausgehen, dass sie gezielt gegen Wohnungslose eingesetzt wird.» Das Problem dabei: Die Obdachlosigkeit an sich wird dadurch nicht bekämpft. Die Menschen bleiben ohne Unterkunft. Das Einzige, was man erreicht ist, ihnen das Leben zusätzlich zu erschweren und das Gefühl zu vermitteln, unerwünscht zu sein. Einen Hoffnungsschimmer gibt es gleichwohl.

Nachteile ohne Vorteile

Dazu erläutert Frank Eckardt: «Was wir heute sehen, ist die Architektur von vor 20, 30 Jahren. Es dauert halt lange, bis etwas gebaut wird.» Inzwischen habe jedoch ein Umdenken stattgefunden. Zu verdanken sei das unter anderem der Corona-Pandemie: Als Cafés, Restaurants und Shopping-Center geschlossen wurden, hätten sich die Menschen notgedrungen draussen aufhalten müssen. Da sei ihnen bewusst geworden, wie unbequem öffentliche Räume inzwischen sind. Leidtragende waren demnach auf einmal nicht nur Obdachlose, sondern auch alte und kranke Menschen sowie Personen mit Einschränkungen, denen die harten Materialien sowie die fehlenden Arm- und Rückenlehnen zusetzen.

Jugendliche, Paare und Familien erkannten, dass die Einzelsitze das Zusammensein verhinderten. Und, und, und. Die defensive Architektur erwies sich in dieser Zeit als besonders nachteilig, ohne wirklich vorteilhaft für mehr Sicherheit und Sauberkeit zu sorgen.

«Neben Corona wird sich künftig ebenfalls der Klimawandel auf die Architektur auswirken», so Frank Eckardt. Er heize die Städte ordentlich ein: «Materialien wie Beton und Metall sind passé. Statt ihrer braucht es mehr Beschattung und Begrünung mit Bäumen und Pflanzen.» Das alles werde den öffentlichen Raum zwangsläufig angenehmer gestalten. Davon etwas sehen werden wir allerdings erst in ein paar Jahren, sprich zeitverzögert. Schliesslich hat im Bauwesen alles seine Dauer. ■

Stacheln gegen Tauben.

Hau ab!

Foto: Wikimedia